

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis / 6.9.2020

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Apostelgeschichte 6, 1 – 7

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. 5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Liebe Gemeinde,

„In den Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm“, so also beginnt unser heutiger Predigttext. „In den Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm“, als die Gemeinde mit jedem Tag größer wurde, immer mehr Menschen dazukamen und sich taufen ließen. Damals in Jerusalem zur Zeit der ersten Christen.

Lang, lang ist's her, kann man nur sagen. In unseren Tagen bietet sich uns ein anderes Bild. Die Zahl der Gemeindeglieder nimmt nicht zu. Sie nimmt ab. Was zunimmt, ist die Zahl der Kirchenaustritte, und zwar rasant.

Die Kirche hat dazu kürzlich eine Studie in Auftrag gegeben. Ergebnis: Bis zum Jahr 2060 wird sich die Zahl der evangelischen Kirchenmitglieder in Deutschland in etwa halbieren.

Schrumpfende Gemeinden, schrumpfende Einnahmen, das Fehlen der jungen und vor allem der mittleren Generation – die Kirche und ihre Leitung stehen vor einer großen Herausforderung.

Eine große Herausforderung erlebte auch die Gemeindeleitung in Jerusalem vor 2000 Jahren. Die Gemeindeleitung – das waren die 12 Apostel, kurz die 12 genannt. Doch ihr Problem waren Austritte, sondern die Eintritte. Die Gemeinde wuchs ihnen buchstäblich über den Kopf

Da verliert man schnell die Übersicht und so gab es Menschen in der Gemeinde, die übersehen wurden. Sie fühlen sich übergangen, ausgegrenzt, abgehängt. Sozialer Sprengstoff.

Da erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

Die christliche Gemeinde war, so lernen wir aus diesem Bericht, von Anfang „multikulturell“. Da gab die Einheimischen und die Fremden. Sie haben einen Glauben, und doch werden Unterschiede gemacht zwischen den hebräisch sprechenden und den Zugezogenen, den griechisch sprechenden.

Kulturelle Verschiedenheit und soziale Ausgrenzung liegen oft sehr nah beieinander. So auch hier. Witwen, waren gerade unter den damaligen sozialen Bedingungen besonders auf Hilfe angewiesen. Doch genau da haperte es mit der Gleichbehandlung. Während hebräisch-sprachige Witwen, wenn sie in Not waren, in der Gemeinde an einer täglichen Mahlzeit teilnehmen konnten, wurden die griechisch-sprachigen bei der täglichen Versorgung mit Mahlzeiten ausgeschlossen.

Die erste große soziale Herausforderung der Christenheit. Das, was Jesus gepredigt und getan

hatte, galt es nun in eine gute Ordnung zu bringen: Für die Armen und Schwachen da zu sein, dafür zu sorgen, dass niemand hungern muss.

Doch die Apostel halten fest: der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der Mensch braucht beides: das tägliche Brot und das Wort, das aus dem Mund Gottes kommt.

Das ist die erste weise Entscheidung der 12: Das eine tun und das andere nicht lassen! Darum ihre klare Ansage: Wir können uns nicht noch um die Tische kümmern, sprich um die Versorgung der Armen. Dann würde die Verkündigung zu kurz kommen.

Und die zweite weise Entscheidung: Auf sehr demokratischem Wege werden 7 Männer berufen und eingesegnet, die sich um das „Brot-Problem“ kümmern sollen.

Ihre Namen sprechen Bände: *Stephanus, Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus*. Es sind allesamt griechische Namen.

So erfährt der griechisch sprechende Teil der Gemeinde eine Aufwertung. Sie werden nicht nur versorgt. Ihnen wird Verantwortung und Entscheidungsbefugnis übertragen, ihnen, den Fremden, den Zugezogenen, den Ausländern – ein erstes Beispiel gelungener Integration. Integration durch Beteiligung, nicht durch Bevormundung.

Aber entscheidend war, dass beides sein Recht hat und nicht das eine zugunsten des anderen vernachlässigt werden darf. Beides ist für die Kirche aller Zeiten unabdingbar: Die Diakonie, der praktische Dienst am Nächsten und der Dienst am Wort.

Auf diese Entscheidung der frühen Christenheit geht die Einrichtung einer eigenständigen kirchlichen Diakonie bis zum heutigen Tag zurück. Es ist die Geburtsstunde der Diakonie.

Und dass sie damit alles richtig gemacht haben, dass dies ein kluge Entscheidungen waren, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sich das Wort weiter ausbreitete, die Gemeinde noch größer wurde. Und dass vor allem viele Priester gläubig wurden. Das ist bemerkenswert, denn die Priester gehörten zur sozialen Unterschicht und lebten zum Teil in großer Armut. In der Gemeinde Jesu finden sie beides: Soziale Aufwertung und Nahrung für Leib und Seele.

Und heute? Was finden die Menschen bei uns? Oder was finden sie nicht mehr?

Vielleicht hat es jemand gelesen: Letzte Woche im Sonntagsblatt. Ein Pastor berichtet, wie er ausgerechnet nach einem Gottesdienst von einer aufgeregten Frau angesprochen wurde. An der Kirchentür stellt sie die niederschmetternde Frage: „Wo kann ich hier austreten.“ Wie

frustrierend. Du gestaltetest eine schöne Feier, predigst lebensnah, verabschiedest die Leute freundlich an der Tür – und dann das., Dem Geistlichen fehlen die Worte. Abgesehen davon, dass ein Kirchenaustritt nicht in der Sakristei geschieht, sondern beim Amtsgericht. „Aber warum...?“ stammelt er. „Weil es dringend ist!“ erwidert die Frau. Alles klar. Der Sonntag war gerettet. Die Dame wollte nicht ihre Kirchenmitgliedschaft aufkündigen. Sie sucht nur ganz nötig eine Toilette.

So weit ist es also schon gekommen, dass ein Pastor sich gar nicht mehr vorstellen kann, dass Menschen auch noch andere Bedürfnisse haben als möglichst schnell ihren Kirchenaustritt zu erklären.

Was wurde nicht alles versucht, den Trend zu stoppen. Ich behaupte mal: Die Kirchen waren noch nie so kreativ, noch nie so innovativ, so diakonisch, so politisch, so sozial engagiert wie in den letzten 60 Jahren. Und die Bilanz: Am Ende hat nichts wirklich gefruchtet.

Ich denke, der entscheidende Grund für die Austrittswelle sind nicht die Kirchensteuer, nicht die Enttäuschungen oder Ärger über das Verhalten Amtsträgern, oder etwa auch die unsäglichen Missbrauchsskandale.

Der Grund liegt tiefer: Die Kirche erlebt derzeit nicht nur eine Glaubwürdigkeitskrise, sondern eine tiefe Glaubenskrise, ja eine Gotteskrise. Es ist nicht die Kirche, es ist der christliche Glaube selbst, der den Menschen nicht mehr plausibel erscheint. Der Glaube an einen allmächtigen Schöpfergott, der Glaube an den Erlöser, all das, was wir hier Sonntag für Sonntag bekennen, ist kein Thema mehr. Es hat sich erledigt. Gott hat sich erledigt.

Aber wenn es wirklich so ist, dann gibt es doch auch Hoffnung: Für Gott hat sich der Glaube nicht erledigt. Er gibt diese Welt und die Menschen nicht auf. Er steht zu seinem Wort und er selbst wird dafür sorgen, dass es nicht ungehört verhallt, dass es die Herzen erreicht und sie mitten in einer Welt voller Unrecht, Hass, Gewalt, Intoleranz und all dem damit verbundenen Leid, und in einer voller Angst und Unsicherheit nicht den Halt und die Hoffnung verlieren.

Dietrich Bonhoeffer hat das vor fast 8 Jahrzehnten in einer noch viel schwierigeren Zeit so gesagt:

„Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen -, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und

erlösend, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.

Und Bonhoeffer schließt mit den Worten:
Bis dahin wird die Sache der Christen eine stille und verborgene sein; aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten.“

Auf Gott warten aber heißt nicht, tatenlos zusehen, sondern schon jetzt aktiv mitwirken an einer besseren Welt und dafür zu beten.

Und wie können wir nun die Welt verändern und die Kirche erneuern? Dazu abschließend das sehr weise Gebet eines chinesischen Christen:

Herr, erwecke deine Kirche und fange bei mir an.
 Herr, baue deine Gemeinde und fange bei mir an.
 Herr, lass Frieden überall auf Erden kommen
 und fange bei mir an.

Herr bringe deine Liebe und Wahrheit zu allen Menschen und fange bei mir an.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.